

Nicht nur Erziehungssache:

Verhaltensprobleme

bei Hunden und Katzen



Ein Leitfaden für Tierärzte
und Tierhalter



Einleitung

Wenn ein Tier störendes Verhalten an den Tag legt, das sich entweder langsam eingeschlichen hat oder von einem Tag auf den anderen aufgetaucht ist, dann liegt oft der Verdacht nahe, dass es sich dabei um das Ergebnis einer mangelnden oder fehlgeschlagenen Erziehung handelt. Der Tierhalter (ver)zweifelt dann häufig an sich und dem Tier – vor allem, wenn das veränderte Verhalten das Zusammenleben erschwert oder schlichtweg unmöglich macht.

Natürlich kann störendes Verhalten infolge unangemessener Erziehung auftreten, in vielen Fällen ist dies jedoch nicht der einzige Faktor. Die Ursachen von Verhaltensauffälligkeiten sind so vielschichtig und komplex wie ihre Ausprägungen und Behandlungsmöglichkeiten.

Ziel dieser Broschüre ist es, Tierärzten und Tierhaltern einen Überblick über mögliche Ursachen, die Entstehung und den Umgang mit Verhaltensproblemen zu geben und so vor allem ein tieferes Verständnis für das Thema, die betroffenen Tiere und ihre Halter zu fördern.

Ich wünsche Ihnen eine informative Lektüre!

Ihre Maya Bräm Dubé

Dr. med. vet., MRCVS,
Dipl. Verhaltensmedizin STVV,
Cert. Phytotherapy Integrate Ltd,
Canine Bowen Practitioner

Inhalt

6 – 7	Was ist ein Verhaltensproblem?	11	Mögliche Stressauslöser
8 – 10	Ursachen für Verhaltensprobleme	12 – 15	Beispiele äusserer Stressfaktoren
	Stress: ein vielschichtiges Phänomen	16 – 17	Beispiele innerer Stressfaktoren
	Die Stressreaktion	18 – 19	Die Auswirkungen von chronischem Stress

20 – 21	Die Bedeutung der kognitiven und emotionalen Ebene bei Tieren	30	Lösungsansätze bei Verhaltensproblemen
23 – 24	Formen und Funktion der Angst	31 – 33	Physische Massnahmen
25	Was tun bei Verhaltensproblemen?	34 – 35	Umweltmassnahmen
26 – 27	Verhaltenstipps für Tierhalter	36 – 37	Chemische Massnahmen
28 – 29	Hinweise für Tierärzte	38 – 39	Psychologische Massnahmen/ Verhaltenstherapie
		40 – 41	Gemeinsam neue Wege gehen
		42	Quellen
		43	Impressum

Was ist ein Verhaltensproblem?

Problematisches Verhalten kann sich bei Hunden und Katzen in vielerlei Hinsicht äussern: Eine Katze benutzt ihre Katzentoilette plötzlich nicht mehr. Ein Hund geht bei jedem Spaziergang auf andere Hunde los. Zwei Katzen kommen zu Hause nicht mehr miteinander aus. Ein Hund bellt jeden Menschen, der ihm über den Weg läuft, an.

Weshalb verhält sich das Tier so?

Und wie definieren wir ein Verhaltensproblem?

Natürlich kann ein Lebewesen, egal ob Tier oder Mensch, unerwünschtes Verhalten zeigen, weil es unerzogen ist oder korrektes Verhalten nie gelernt hat. Diese Art unerwünschten Verhaltens lässt sich mehr oder weniger einfach durch angemessene Erziehungsmethoden anpassen.

In den häufigsten Fällen handelt es sich bei problematischem Verhalten jedoch um Kommunikationsversuche eines Tieres, die von Menschen missverstanden oder nicht als solche erkannt werden. Mit den ihm zur Verfügung stehenden Mitteln wie Körpersprache, Geräuschen oder Gerüchen versucht das Tier etwas mitzuteilen, zum Beispiel, dass es Schmerzen oder Angst hat bzw. dass es gestresst ist. In einigen Fällen handelt es sich auch um sogenannte Copingversuche, d. h. Versuche des Tieres, auf seine Weise mit Herausforderungen oder Stress-Situationen zurechtzukommen. In anderen Fällen liegt eine eigentliche psychische Erkrankung vor.

Ein Verhaltensproblem kann also aufgrund verschiedener Ursachen und Hintergründe entstehen wie z. B.:

- **Als ein für die jeweilige Tierart normales Verhalten**

Dabei handelt es sich um normale Verhaltensweisen, die aber für den Menschen zum Problem werden, wie z. B. das Bellen eines Hundes oder das Krallenwetzen einer Katze am Sofa.

- **Als Verhalten, das ausdrückt, dass das betreffende Tier körperlich oder psychisch leidet**

Von Menschen als störend empfunden werden dabei eher aktive und produktive Verhaltensweisen wie Aggressionen, Fluchtversuche, Unsauberkeit, Zerstörung, Bellen oder Verweigerung. Tiere, die ein passiveres Problemverhalten zeigen, leiden jedoch nicht weniger und sind nicht weniger gestresst. Es macht sich nur weniger bemerkbar, wie z. B. bei einer Katze, die sich den ganzen Tag im Schrank versteckt. Oder bei einem Hund, der gelernt hat, dass er bestraft wird, wenn er nach vorne geht und der daher vermeintlich ruhig neben seinem Herrchen läuft, kann sich der Stress innerlich anstauen. Auch das Pferd oder Kaninchen, das sich beim Knallen von Feuerwerkskörpern in die Ecke drückt, leidet – auch wenn kein Mensch in der Nähe ist, um dies festzustellen.

- **Durch psychische Erkrankungen**

Psychische Erkrankungen können zum Teil auch eine genetische Ursache oder Veranlagung haben. Meistens müssen diese Tiere medikamentös behandelt werden.

Die erste wichtige Frage ist also:

Hat das Tier eventuell einen Grund für sein Verhalten?

Ursachen für Verhaltensprobleme

Es gibt verschiedene Gründe für ein verändertes Verhalten bei Tieren. Allen gemeinsam ist, dass das Tier bewusst oder unbewusst Stress empfindet. Dieser Stress kann innerlich oder äusserlich bedingt sein, er kann als angenehm oder unangenehm empfunden werden. In Zusammenarbeit mit dem Besitzer, dem behandelnden Tierarzt und anderen Fachpersonen ist es die Aufgabe des Verhaltensspezialisten herauszufinden, was die möglichen Stressauslöser bei einem Tier sind, und mögliche Lösungsansätze zu erarbeiten.

Stress: ein vielschichtiges Phänomen

Stress ist ein zentraler Faktor bei Verhaltensproblemen. Doch worum handelt es sich dabei genau? „Alle wissen, was Stress ist und niemand weiss, was es ist“⁴¹ – dieses Zitat von Hans Selye, der im letzten Jahrhundert viel zum Verständnis der körperlichen Stressreaktion beigetragen hat, beschreibt das Phänomen sehr zutreffend. Stress ist etwas, das jeder kennt und auch schon mehrfach erlebt hat, das aber schwer allgemeingültig zu beschreiben ist. Nicht zuletzt auch deshalb, weil das Stressempfinden sehr subjektiv ist. Derselbe Auslöser, z. B. ein Schmerz, kann bei dem einen Individuum grossen Stress auslösen, ein anderes Individuum dagegen bleibt davon unbehelligt.

Die Reaktion auf einen bestimmten Reiz hängt nach dem heutigen Stand der Wissenschaft vom Zusammenspiel mehrerer Faktoren ab:



Genetische
Voraussetzungen

Erfahrungen
vor allem in den ersten
Lebensphasen

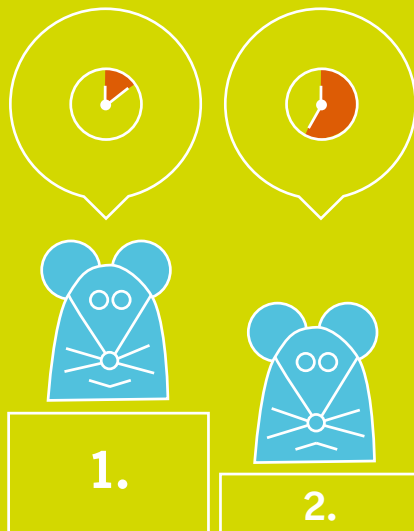
Umwelt

Die Stressreaktion

Die körperliche Stressreaktion sagt noch nichts über das Empfinden aus, also ob ein Stress als angenehm oder unangenehm wahrgenommen wird. Wissenschaftlich nachgewiesen ist allerdings, dass der Körper sowohl auf positiv wie auf negativ wahrgenommene Reize sehr ähnlich reagiert.²

Der Wissenschaftler Jaap Koolhaas hat gemeinsam mit seinen Kollegen festgestellt, dass nach einem Kampf zweier Ratten sowohl der Körper der überlegenen wie auch derjenige der unterlegenen Ratte Anzeichen von Stress zeigen. Und dass der Unterschied bei beiden Tieren vor allem in der Erholungsphase nach dem Stressereignis liegt. Die unterlegene Ratte braucht für die körperliche Erholung länger als die überlegene Ratte.

Diese Erkenntnis ist sehr wichtig für die Verhaltensarbeit, da sowohl der positiv als auch der negativ erlebte Stress beeinflussen können, wie ein Tier auf eine bestimmte Situation reagiert. Bei der Abklärung und Therapie müssen daher auch beide Aspekte in Betracht gezogen werden.



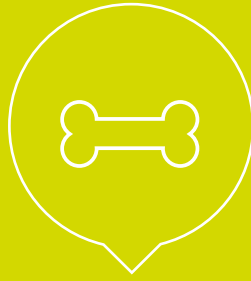
Auf Basis seiner Erkenntnisse hat Koolhaas diese körperliche Reaktion als die Bereitstellung des Körpers auf eine Aktivität definiert. Stress umfasst nach seiner Auffassung Situationen, in denen die Ansprüche der Umgebung die natürliche Anpassungsfähigkeit des Körpers überschreiten. Dies ist vor allem dann der Fall, wenn eine Situation unvorhersehbar und/oder unkontrollierbar ist.

Vorhersehbarkeit und Kontrollierbarkeit sind entscheidend für die subjektive Empfindung von Stress. Kann das Tier eine Situation vorhersehen und kontrollieren, ist der subjektiv empfundene Stress weniger gross, als wenn die Situation unvorhersehbar ist und unkontrollierbar erscheint. Ein freilaufender Hund zum Beispiel, der einem entgegenkommenden Hund ausweichen kann, ist durch die Situation weniger gestresst, als ein angeleiteter Hund, der gezwungen ist, sich dem zu nähern, was ihm Angst macht. Eine Katze, die sich in die obere Etage zurückziehen kann, wenn die kleinen Enkel ihrer Besitzer zu Besuch sind, kommt besser mit der Situation zurecht, als eine Katze, die keine Rückzugsmöglichkeiten hat. Dieser Aspekt ist sowohl für die Ursachenfindung als auch den Lösungsansatz bei problematischem Verhalten sehr wichtig.

Mögliche Stressauslöser

Wie bereits beschrieben, können Stressfaktoren äusserlich und/oder innerlich bedingt sein. Das Tier hat eine genetische Prädisposition, die es mehr oder weniger anfällig für den Einfluss dieser Faktoren macht.





Beispiele äusserer Stressfaktoren

Unerfüllte Grundbedürfnisse

Sobald wichtige Grundbedürfnisse nicht erfüllt werden, ein Tier z. B. Hunger, Durst oder keine Rückzugsmöglichkeiten hat, wird sein Verhalten davon beeinflusst. So wird ein hungriges Tier in Gegenwart von Futter eher Aggressionen zeigen als ein sattes Tier.



Unangemessene (Umwelt-) Stimulationen

Es gibt schon vor der Geburt und um die Geburt herum Umweltreize, die einen Einfluss auf das un- oder neugeborene Tier haben können (z. B. Stress des Muttertiers). Nach der Geburt sind Stimulationen vor allem dann unangemessen, wenn sie mit den individuellen Bedürfnissen des Tieres nicht übereinstimmen. Eine Katze, die als Einzelkatze gehalten wurde und nach der Ankunft eines Babys nicht mit dem Schreien und späteren Herumkrabbeln des Kindes zurecht kommt, kann als Reaktion darauf z. B. weniger häufig nach Hause kommen oder das Haus mit Urin markieren. Eine Hündin, die auf einem Bauernhof geboren und von Stadtmenschen aufgenommen wurde, kann von den Umgebungsreizen der Stadt

überfordert sein und Anzeichen der Angst zeigen, sobald nur die Türe geöffnet wird. Sie kann sich z. B. weigern, das Haus zu verlassen und draussen unruhig und nervös sein. Eine Hauskatze, die tagsüber alleine und mental zu wenig ausgelastet ist, kann die Füße ihrer Halter angreifen, sobald diese abends nach Hause kommen.

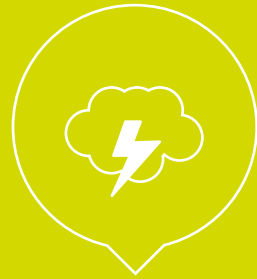
Andererseits gibt es auch Umweltreize, die ein Tier positiv erregen können, z. B. Gerüche, Futter, ein bestimmtes Spielzeug, ein sich schnell bewegendes Tier, spielende Kinder etc. Aber auch diese können an der Kapazität des Tieres im Umgang mit Reizen zehren.



Beispiele äusserer Stressfaktoren

Kommunikationsprobleme zwischen Mensch und Tier

Häufig versuchen Tiere, etwas mitzuteilen - und sie tun dies mit den Mitteln, die ihnen zur Verfügung stehen. Oft werden diese Kommunikationsversuche von uns Menschen aber nicht oder missverstanden. Ein Hund, der anderen Hunden gegenüber aggressiv ist, möchte vielleicht eigentlich auf Distanz gehen, weil er unsicher ist und nicht weiss, wie er sich anderen Hunden gegenüber verhalten soll. Eine unsaubere Katze kann durch Urinmarkieren mitteilen, dass sie sich in ihrer Umgebung unwohl und gestresst fühlt.



(Lern-) Erfahrungen / Verknüpfungen

Entscheidend sind hier vor allem die schlechten und traumatischen Erlebnisse eines Tieres. Die Erfahrungen, die es während der Sozialisierungsphase gemacht oder eben nicht gemacht hat – ob es also zu wenig oder zu vielen Reizen ausgesetzt wurde oder diese traumatisierend waren – sind sehr prägend.

Die Sozialisierungsphase ist die kurze Phase in den ersten Lebensmonaten eines Tieres, in der es lernt, was sicher und was gefährlich ist. Während dieser Zeit baut es eine Referenzdatenbank für die Zukunft auf, die eben diese Informationen über die Welt enthält.

Probleme beim Zusammenleben

Eine Katze kommt nicht automatisch mit jeder anderen Katze aus, nur weil sie zur gleichen Tierart gehört. Dasselbe gilt für Hunde und die meisten anderen Tierarten. Wie beim Menschen auch, gibt es bei allen Tierarten verschiedene Persönlichkeiten, die mehr oder weniger kompatibel sind. Manche suchen Sozialkontakte, andere sind eher Einzelgänger. Vor allem bei Hauskatzen, die sich Situationen häufig nicht entziehen können, treten deshalb oft Probleme wie Unsauberkeit oder Aggressionen auf.



Beispiele innerer Stressfaktoren

Genetische Prädisposition

Die genetische Veranlagung spielt häufig mit Umweltfaktoren schon vor und um die Geburt herum, in den ersten Lebenswochen, in der Sozialisierungsphase, aber auch in der mit grossen Hormonumstellungen einhergehenden Pubertätsphase zusammen. Sie beeinflusst unter anderem die Stresstoleranz des Tieres, die Art und Weise wie das Tier mit Stress umgeht und was es lernt. Verschiedene Individuen haben auch eine unterschiedlich ausgeprägte Stresstoleranz.

Einige sind mehr als andere beeinflussbar durch äussere Faktoren wie schlechte Erfahrungen in der Sozialisierungsphase, einer konstanten Überstimulation oder Bestrafung. Studien haben gezeigt, dass es bei vielen Tierarten zwei unterschiedliche Arten gibt, mit neuen und/oder stressigen Situationen umzugehen: Manche Tiere halten sich zurück, andere reagieren sofort.³



Gesundheitsprobleme

Körperliche Beschwerden wie zum Beispiel Schmerzen, Allergien, Stoffwechselstörungen, Herzrhythmusstörungen, epileptisches Geschehen, Missempfindungen etc. sind ebenfalls Stressfaktoren, die das Tier bewältigen muss, die seine Stresstoleranz herabsetzen und sein Verhalten verändern können.

Ein Hund, der Schmerzen hat, kann in der Hundeschule plötzlich nicht mehr so gut mit den anderen Hunden mithalten. Er kann den anderen Familienhund anknurren, wenn dieser vorbeiläuft, oder plötzlich zuschnappen, wenn ihm eine Hand zu nahe kommt. Eine Katze kann plötzlich neben der Katzentoilette Urin absetzen, weil sie an einer Blasenentzündung leidet und die Verknüpfung gespeichert hat, dass die Katzentoilette mit Schmerzen verbunden ist. Also wird sie diese meiden.



Psychische Erkrankungen

Bei Tieren können ebenfalls psychische Erkrankungen auftreten, die auch genetisch bedingt sein können. So hat man bei Dobermännern festgestellt, dass eine Variation eines bestimmten Genlokus mit einer Veranlagung zum Zwangsverhalten „Flankensaugen“ einhergeht.⁴ In solchen Fällen ist meistens eine medikamentöse Unterstützung notwendig.

Dies sind nur einige Beispiele für Stressfaktoren, die zu Verhaltensproblemen führen können. In den meisten Fällen handelt es sich um eine Kombination mehrerer Faktoren.



Die Auswirkungen von chronischem Stress

Der Körper ist ausgestattet für den Umgang mit kurzzeitigem, d. h. akutem Stress, wie z. B. der Flucht vor einem Raubtier, der Jagd eines Beutetiers, einem Hungergefühl bis zur nächsten Mahlzeit, kurzen Konflikten innerhalb der sozialen Gruppe etc. Heute treten bei Haustieren jedoch immer häufiger chronische Stress-Situationen auf, welche die Anpassungsfähigkeit des Körpers irgendwann überschreiten.

Chronischer Stress kann entweder konstant sein, wie bei einem Hund, der mit dem Kleinkind der Familie überfordert ist oder intermittierend, wenn z. B. die Kleinkinder des Partners aus einer früheren Beziehung am Wochenende zu Besuch kommen. Dies wirkt sich sowohl auf der körperlichen als auch der psychischen Ebene aus. Der Körper ist konstant auf dem Sprung und bereit für Aktion.



Über einen längeren Zeitraum andauernder chronischer Stress kann u. a. zu folgenden **körperlichen Problemen** führen:

- Störungen des Immunsystems
- Wachstumsstörungen
- Beeinträchtigung der Fortpflanzungsfähigkeit
- Verminderung der Wundheilung
- Tumorbildung
- etc.



Auf der **psychischen Ebene** kann sich chronischer Stress zum Beispiel wie folgt zeigen:

- Erhöhte Ängstlichkeit oder Reaktivität
- Verminderte Reiz- und/oder Irritationsschwelle
- Aggressivität
- Verminderte Lernfähigkeit
- etc.

Die Bedeutung der kognitiven und emotionalen Ebene bei Tieren

Die folgende Abbildung veranschaulicht vereinfacht, dass ein Stimulus bzw. Stressauslöser bei einem Tier zu einer Reaktion, in diesem Fall einem Verhalten, führen kann.



Eine weitere entscheidende Ebene, die zwischen dem auslösenden Reiz und dem von aussen zu beobachtenden Verhalten liegt, wurde lange nicht berücksichtigt: was durch einen Stimulus im Tier ausgelöst wird, was es empfindet, wie es mit einer bestimmten Information umgeht, sie verarbeitet und in welchen Erregungszustand es dadurch gerät. Ein Stressfaktor kann also zu einer individuell unterschiedlichen, durch Genetik und Erfahrungen geformten Erregungslage führen, die mit unterschiedlichen Emotionen einhergehen kann: Trauer, Angst/Panik, Frustration, Wut, Freude, Verspieltheit, Begehren, Erleichterung, Hoffnung etc. Aufgrund dieser Erfahrung lernt das Tier wiederum, was seine zukünftigen Empfindungen und Verhaltensweisen beeinflussen wird.

Auch wenn wir nie mit abschliessender Sicherheit wissen können, was in einem anderen Individuum, egal ob Tier oder Mensch, vorgeht und wie es empfindet, muss die Verhaltensarbeit auf dieser Ebene ansetzen, da andernfalls nur die Symptome bekämpft werden. Mit dem, was wir heute über die Gefühle und kognitiven Fähigkeiten der Tiere wissen, ist es nicht vertretbar, diese Ebene zu ignorieren. Ihre Berücksichtigung macht den wesentlichen Unterschied zwischen Erziehung und Verhaltensarbeit aus. Auch wenn in diesem Bereich zunächst mit Hypothesen gearbeitet werden muss, zeigen die Reaktionen des Tieres auf die umgesetzten Lösungsansätze im Allgemeinen, ob die jeweiligen Hypothesen zutreffend sind oder nicht.

Da das Zusammenspiel der individuellen Veranlagung und Reaktion, der Erfahrungen und dem daraus Gelernten bei jedem Tier verschieden ist, gibt es kein allgemeingültiges Rezept für den Umgang mit Verhaltensproblemen. Ein ähnliches Verhalten kann bei zwei verschiedenen Tieren ganz unterschiedliche Ursachen haben. Aggression kann zum Beispiel aus Angst motiviert sein oder aus Frustration.



Auf der anderen Seite kann sich dieselbe Emotion bei zwei verschiedenen Tieren ganz unterschiedlich äussern. Ein Tier zeigt zum Beispiel seine Angst in Form von Aggression, das andere zieht sich zurück und versteckt sich.

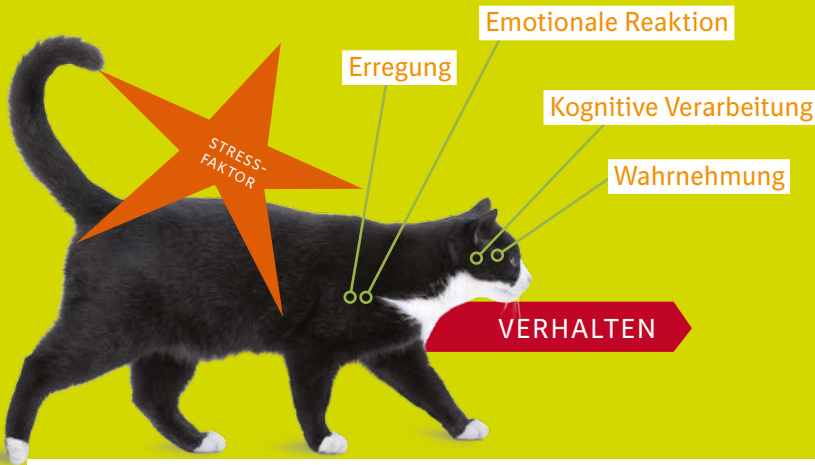


Formen und Funktion der Angst

Angst gehört zum Leben, denn ohne sie wäre kein Überleben möglich. Sie schützt vor möglichen schädlichen Einflüssen und führt in der Regel zu einem Lerneffekt: Entweder lernt das Tier, dass eine Situation nicht wirklich gefährlich ist und es keine Angst haben muss oder es lernt, dass sie tatsächlich gefährlich ist und wird die Situation daher in Zukunft vermeiden. Die Angst ist der Situation angepasst und das Tier erholt sich wieder, wenn der Angstauslöser ausbleibt. Ein der Situation angepasstes Angstverhalten ist daher normal und lebensnotwendig.

Tritt eine Angstreaktion nach einem bestimmten Auslöser wie z. B. Donner auf und ist sie der Situation nicht angemessen, bezeichnet man diese Angst als Phobie. Eine Phobie kann sich mit der Zeit verstärken oder auch auf andere Auslöser - wie z. B. Regen oder Wolken am Himmel - ausweiten. Befindet sich das Tier in einem konstanten Zustand der Angst (in diesem Fall vor einem Unwetter), handelt es sich um einen generalisierten Angstzustand.

Angst ist also immer im Kontext mit dem Auslöser, dem Ausmass der Reaktion im Verhältnis zum Auslöser und der benötigten Erholungszeit des Tieres zu sehen.



Ein Tier hat (in Abhängigkeit von seiner Veranlagung und seinen Erfahrungen) verschiedene Möglichkeiten, seine Angst auszudrücken: in Form von Aggression, Rückzug, Bewegungslosigkeit, oder auch durch übertriebenes Spiel- bzw. „hyperiges“ Verhalten.

Verhaltensprobleme sind also nicht nur mangelnder Erziehung geschuldet – ihre Gründe sind vielschichtiger. Bei der Ursachenforschung dürfen daher auch nicht nur die äußerlich ersichtlichen Faktoren berücksichtigt werden, also der Auslöser und die Reaktion des Tieres darauf. Was als Folge des Auslösers im Tier abläuft und was letztlich zu seinem Verhalten führt, muss ebenfalls in Betracht gezogen werden:

- Wahrnehmung
- Kognitive Verarbeitung
- Emotionale Reaktion
- Erregungslage

Hier liegt der Fokus der Verhaltensarbeit.

Was tun bei

Verhaltensproblemen?

Problematisches Verhalten wirkt sich auf verschiedene Ebenen aus: auf das Wohlbefinden, die Gesundheit und Sicherheit des Tieres sowie das Wohlbefinden und die Sicherheit der Umwelt, wenn es sich um ein potenziell gefährliches Verhalten handelt.





Verhaltenstipps für Tierhalter

Beobachten des Tieres

Nehmen Sie Verhaltensveränderungen, die Ihr Tier zeigt, ernst und behalten Sie es im Auge.

- Gibt es eine erkennbare Ursache für das Verhalten?
- Wie lange besteht das entsprechende Verhalten schon?
- Ist es plötzlich aufgetreten oder hat es sich eingeschlichen?
- In welchen Situationen tritt das veränderte Verhalten auf?

Bei gefährdendem Verhalten

Kontaktieren Sie in Notfällen und in Situationen, in denen Ihr Tier sich selbst und seine Umwelt mit seinem Verhalten gefährdet, umgehend Ihren Tierarzt oder einen Verhaltensexperten. In weniger drastischen Fällen kann das Führen eines stichwortartigen Tagebuchs helfen, um mögliche Auslöser und Muster zu identifizieren. Ein Verhaltenstagebuch ist auch für den Verhaltensspezialisten hilfreich, falls Sie einen hinzuziehen sollten.

Besuch beim Tierarzt

Wenn ein Verhaltensproblem plötzlich, unregelmässig oder ohne einen für Sie ersichtlichen Grund auftritt, sollte ein Besuch beim Tierarzt der erste Schritt sein. Aber auch länger andauernde Probleme können gesundheitliche Ursachen haben. Es sollte daher zunächst so weit wie möglich ausgeschlossen werden, dass ein körperliches Problem zur Verhaltensveränderung Ihres Tieres beiträgt.

Vereinbaren Sie mit Ihrem Tierarzt einen Termin für eine gründliche medizinische Untersuchung. Sollten Unsicherheiten bestehen, welche Untersuchungen durchzuführen sind, können Sie oder Ihr Tierarzt einen Verhaltensmediziner hinzuziehen. Mehr Informationen zu diesem Thema erhalten Sie z. B. unter www.stvv.ch.

Kontaktaufnahme mit einem Verhaltensspezialisten

Konnte bei der klinischen Untersuchung keine körperliche Ursache festgestellt werden oder besteht das Verhaltensproblem trotz einer erfolgten Behandlung weiter, haben Sie die Möglichkeit, im nächsten Schritt einen Verhaltensspezialisten zu kontaktieren. Zusammen mit diesem geht es dann darum, die Stressauslöser zu definieren, herauszufinden, aus welcher Motivation heraus das Tier sich so verhält und gemeinsam Lösungsansätze zu finden, die für Sie und Ihr Tier umsetzbar sind.

Bei fast allen Verhaltensproblemen spielt auch eine Lernkomponente eine Rolle – selbst wenn ein organisches Problem zugrunde liegen sollte. Eine Zusammenarbeit zwischen Haustierarzt und Verhaltensspezialist kann also in jedem Fall sinnvoll sein. Wichtig ist, dass das gesundheitliche Problem korrekt therapiert wird.



Hinweise für Tierärzte

Eingehen auf den Tierhalter

Nehmen Sie die Probleme Ihrer Tierhalter ernst. Eine Studie in England hat gezeigt, dass Besitzer nur 10 von 58 vorhandenen Verhaltensproblemen während Impfsprechstunden ansprechen. Diesen 10 angesprochenen Problemen wurde nur zu einem geringen Teil nachgegangen.⁵ Häufig erwähnen Besitzer Verhaltensprobleme auch nur indirekt oder nebenbei. Gehen Sie daher auch auf scheinbar Nebensächliches ein. Sollten Sie selbst nicht im Verhaltensbereich arbeiten, kontaktieren Sie einen Kollegen, der sich in diesem Bereich spezialisiert hat. Mehr Informationen erhalten Sie z. B. unter www.stvv.ch.

Massnahmen bei gefährlichem Verhalten

Sollte es sich um ein Verhalten handeln, das für das Tier und/oder seine Umgebung gefährlich ist, so sollte an einen Verhaltensspezialisten überwiesen werden. Zeigt ein Hund aggressives Verhalten, kann das korrekte Angewöhnen an einen Maulkorb empfohlen werden. Bissverletzungen an Hunden von Hunden müssen von Gesetzes wegen



dem entsprechenden kantonalen Veterinäramt gemeldet werden. Die Verantwortung der Meldung von Bissverletzungen an Menschen liegt beim behandelnden Humanarzt.

Medizinische Untersuchung

Auch für Sie als Tierarzt sollte die erste Frage sein: Hat das Tier einen Grund, dieses Verhalten zu zeigen? Eine gründliche Untersuchung liefert Ihnen im Idealfall Aufschluss über den Grund für das Verhalten des Tieres. Handelt es sich z. B. um eine unsaubere Katze, bieten sich zusätzlich zur körperlichen Untersuchung eine Urinanalyse und eine Blutuntersuchung (Hämatologie, Chemie) an. Bei einem aggressiven Tier ist eine Untersuchung auf mögliche Schmerzen und evtl. auch eine Blutuntersuchung sinnvoll.



Überweisung an den Verhaltensspezialisten

Bei Unsicherheiten und v. a. bei Verhaltensproblemen, die mit einer Aggressionsproblematik einhergehen, kontaktieren Sie lieber früher als später einen Verhaltensspezialisten und überweisen Sie das Tier falls notwendig.

Der Verhaltenstierarzt kann sich in der Verhaltenssprechstunde mehr Zeit nehmen und sich im Idealfall sogar vor Ort ein Bild machen. Hier findet er häufig ein entspannteres Tier vor und es kann sein, dass die klinische Untersuchung v. a. bei Schmerzproblematik andere Ergebnisse liefert. Oft ergeben sich auch im Verlauf des Gesprächs mit dem Tierhalter weitere Indikationen für andere diagnostische Massnahmen.

Möglicherweise überweist der Verhaltenstierarzt das Tier also wieder an Sie zurück oder empfiehlt eine Untersuchung durch einen Spezialisten.

Medikation

Ein bestehendes medizinisches Problem muss bei verändertem Verhalten in jedem Fall vorrangig behandelt werden. Darüber hinaus stehen Ihnen aber auch verschiedene weitere Präparate für die Behandlung von Verhaltensproblemen zur Verfügung. Mit Medikamenten alleine wird sich das Problem jedoch selten lösen lassen. Eine begleitende Verhaltenstherapie oder Umwelтанpassungen unter der Aufsicht eines Verhaltensspezialisten sind in den meisten Fällen unverzichtbar. Auch die Euthanasie kann eine notwendige Lösung sein, allerdings sollte dieser im Sinne des Tieres und des Tierhalters eine Verhaltensabklärung vorangehen, v. a. wenn das Tier körperlich gesund ist. Beraten Sie sich dazu mit einem Kollegen, der sich auf Verhaltensmedizin spezialisiert hat.

Lösungsansätze bei Verhaltensproblemen

Für Verhaltensprobleme bei Tieren gibt es leider in der Regel keine schnellen Lösungen. Das Angehen von Verhaltensproblemen ist mit viel Arbeit und Umstellungen verbunden – sowohl für das Tier als auch den Menschen.

Herauszufinden, was das Tier dazu bringt, ein bestimmtes unerwünschtes Verhalten zu zeigen, ist der erste Schritt. Hierzu gehört wie bereits erwähnt auch eine gründliche medizinische Abklärung. Anschliessend gibt es verschiedene Optionen, um das Tier und seine Umgebung zu unterstützen. In den meisten Fällen wird eine Kombination verschiedener Ansätze gewählt, um dem Tier die bestmögliche Hilfestellung zu bieten.

Die Verhaltenstherapie folgt vereinfacht gesagt vier Ansätzen:¹



1. Physische Massnahmen



2. Umweltmassnahmen



3. Chemische Massnahmen



4. Psychologische Massnahmen



Physische Massnahmen

Physische Massnahmen beeinflussen in erster Linie das körperliche Empfinden des Tieres.

Medizinisch notwendige Eingriffe / Operationen

Medizinisch notwendige Eingriffe z. B. bei einer Tumorerkrankung haben selbstverständlich Vorrang vor allen anderen Massnahmen.

Darüber hinaus werden Tierärzte sehr häufig mit der Frage nach dem Nutzen einer Kastration konfrontiert. Nach aktuellen wissenschaftlichen Erkenntnissen aus verhaltensmedizinischer Sicht ist die einzig sinnvolle Indikation für eine Kastration, wenn problematisches Verhalten klar auf den Einfluss der Sexualhormone zurückzuführen ist.

Bei Rüden können dies z. B. übermässiges Aufreiten, Urinmarkieren, Ausbrechen, konstant „hyperiges“ Verhalten und/oder Aggressionen anderen intakten Rüden gegenüber sein – und dies in einem Ausmass, das den Hund an der Erfüllung lebensnotwendiger Grundbedürfnisse wie z. B. Fressen oder Schlafen hindert.

Bei Hündinnen kann es sich beispielsweise um Verschlimmerung eines Verhaltens (z. B. Aggression) während der Läufigkeit oder um Scheinträchtigkeiten handeln.

Bei Katern kann eine Kastration bei Markierverhalten hilfreich sein. Hier ist allerdings zu beachten, dass auch weibliche und kastrierte Tiere beiderlei Geschlechts aus kommunikativen Gründen markieren können.

Eine Kastration kann in bestimmten Situationen auch kontraindiziert sein und eine Angst oder Aggression noch verstärken. Der Entscheidung für oder gegen eine Kastration sollte daher im Idealfall immer eine verhaltensmedizinische Abklärung vorausgehen. In manchen Fällen kann eine chemische Kastration sinnvoll sein, um abzuklären, wie sich das Verhalten durch die hormonelle Veränderung entwickelt.



Physische Massnahmen



Körpertherapie

z. B. Massagen, Physiotherapie, Osteopathie, Chiropraxis, Akupunktur, Tellington Touch, Canine Bowen Technik etc.

Viele Verhaltensprobleme sind mit einem erhöhten Stressempfinden und einer hohen Anspannung im Körper verbunden. In diesen Situationen können Körpertherapieformen hilfreich sein, um das Tier dabei zu unterstützen, sich zu entspannen und/oder sich besser zu spüren.



Sicherheitsmassnahmen

z. B. Maulkorb, Leine, Halti, Gentle Leader etc.

Diese Massnahmen sind vor allem dann wichtig, wenn eine Aggressions- oder Sicherheitsproblematik vorliegt. Ihr Einsatz wie z. B. das Anlegen eines Maulkorbs verändert zwar nicht primär das Verhalten oder die Gefühlslage des Tieres, aber es schützt die Umwelt und damit auch das Tier vor Verletzungen. Es ist generell sinnvoll, einen Hund an das Tragen eines Maulkorbs zu gewöhnen. Denn selbst der freundlichste Hund kann

z. B. nach einem Unfall aus einer Schmerzreaktion heraus beißen. Wenn er in der Untersuchungssituation den Maulkorb bereits kennt, ist das in einer ohnehin stressgeladenen Situation für alle Beteiligten ein Stressfaktor weniger. Entscheidend bei Sicherheitsmassnahmen sind die korrekte Eingewöhnung verbunden mit positiven Verknüpfungen und die richtige Anwendung. Andernfalls besteht das Risiko, dass sie mehr schaden als nützen.



Umweltmassnahmen

Umweltmassnahmen umfassen alle physischen oder sozialen Veränderungen in der Umwelt des Tieres.



Anreicherung der Umgebung

Eine sehr wichtige Massnahme vor allem bei Hauskatzen, die häufig mental unterstimuliert sind und eine Beschäftigung brauchen. Tiere können jedoch auch überstimuliert sein. In diesem Fall benötigen sie mehr Rückzugsmöglichkeiten, weniger Aktivität und mehr Ruhe.

Einsatz von Pheromonprodukten

Sowohl für Hunde als auch für Katzen sind Pheromonprodukte erhältlich, die den Informationsgehalt der Umwelt beeinflussen.

Pheromone sind Botenstoffe, die Tiere über spezielle Drüsen an die Aussenwelt abgeben, um anderen Tieren der gleichen Tierart Informationen zu vermitteln. Die Pheromone werden über ein spezielles Organ im oberen Gaumen (dem Jakobsonschen oder Vomeronasalen Organ) wahrgenommen. Verschiedene Pheromone übermitteln unterschiedlichste Informationen: Angstpheromone z. B. warnen andere Tiere davor, dass eine bestimmte Situation oder ein Ort gefährlich sein könnte, wie z. B. die Tierarztpraxis. Andere informieren über den sexuellen Status eines Tieres.

Es gibt aber auch Pheromone, die eine beruhigende Wirkung haben – z. B. diejenigen, welche die Mutterhündin in der Region der Milchleiste abgibt, wenn sie ihre Welpen säugt. Katzen geben Pheromone ab, wenn sie ihre Wangen an Gegenständen oder Lebewesen reiben und markieren damit die Umwelt als bekannt und sicher. Diese beruhigenden Pheromone von Hunden und Katzen wurden isoliert, künstlich hergestellt und sind in Zerstäuber-, Spray- und Halsbandform erhältlich. Der alleinige Einsatz

dieser Produkte wird ein Verhaltensproblem häufig nicht lösen. Deshalb ist es sinnvoll, diese in Kombination mit anderen Massnahmen anzuwenden.

Sicherheitsmassnahmen

Vor allem bei Aggressionsproblematiken kommen Sicherheitsmassnahmen in der Umwelt des Tieres zum Einsatz, wie z. B. physische Barrieren (Kindergitter) oder Boxen.

Umplatzierung

Die wohl grösste Veränderung der Umwelt eines Tieres ist seine Umplatzierung an einen neuen Ort. Sie sollte allerdings nicht die erste Wahl sein und nicht ohne vorherige Verhaltensabklärung erfolgen. In manchen Fällen ist dies jedoch – wenn auch für die Halter eine schwere Entscheidung – für das Tier die beste Wahl. Dies kann z. B. der Fall sein, wenn zwei Katzen nicht miteinander auskommen, sich ständig angreifen oder aus diesem Grund unsauber sind. Oder wenn ein Hund, der in einer ruhigen ländlichen Umgebung aufgewachsen ist, von den Umwelteinflüssen der Stadt so überreizt ist, dass er sich nicht aus dem Haus traut.



Chemische Massnahmen

Unter diese Kategorie fallen alle Massnahmen, die einem Tier innerlich verabreicht werden und die den Stoffwechsel und damit auch die Emotionen und/oder die Denkfähigkeit des Tiers beeinflussen können.

Medikamente

Bei einer medizinischen Indikation wie z. B. Diabetes mellitus, einer Schilddrüsenunterfunktion oder bei Schmerzen ist eine medikamentöse Unterstützung in jedem Fall nötig. Darüber hinaus können bei Verhaltensproblemen auch psychoaktive Medikamente eingesetzt werden, z. B. bei Tieren, die eine solch starke Angst zeigen oder so gestresst sind, dass sie nicht mehr aufnahme- oder lernfähig sind, bei Tieren, die nach dem Verlust eines tierischen oder menschlichen Partners Anzeichen von Depression zeigen oder bei Tieren, die zu Zwangsverhalten tendieren.

Hier wird unterschieden zwischen Medikamenten, die punktuell eingesetzt werden, wie z. B. bei Gewitter- oder Feuerwerkphobien, und Produkten, die täglich über einen längeren Zeitraum gegeben werden, wie im Fall einer generalisierten Angstproblematik. Bei Tieren, die repetitives Verhalten (Stereotypien, Zwangsverhalten) zeigen, können psychoaktive Präparate ebenfalls hilfreich sein.

Das Ziel des Einsatzes von Psychopharmaka ist es nicht, die Persönlichkeit des Tieres zu verändern oder es zu sedieren, sondern vielmehr, ihm zu helfen, besser mit bestimmten Situationen umzugehen. Sie sollten daher immer nur in Kombination mit anderen hier besprochenen Massnahmen und unter Kontrolle eines Verhaltensmediziners eingesetzt werden. Es gibt kein Medikament, das in der Lage ist, spezifisch ein bestimmtes Verhaltensproblem zu beseitigen.



Phytotherapie, Homöopathie, Bachblüten, Spagyrik etc.

In diese Kategorie gehören z. B. phytotherapeutische oder homöopathische Produkte, die ebenfalls nur unter Anleitung einer entsprechend ausgebildeten Fachperson verabreicht werden sollten. Denn auch bei diesen Produkten kann es zu Wechselwirkungen untereinander und mit anderen Medikamenten kommen. Auch diese Produkte sollten idealerweise nur in Kombination mit anderen Massnahmen eingesetzt werden.



Futter und Zusatzstoffe

Über das Futter oder über Futterzusatzstoffe kann der Stoffwechsel eines Tieres ebenfalls beeinflusst werden. Auch hier ist es wichtig, das Thema im Vorfeld mit einer qualifizierten Fachperson zu besprechen und idealerweise in Kombination mit anderen Massnahmen anzugehen.



Psychologische Massnahmen/Verhaltensarbeit

Die psychologische oder Verhaltensarbeit macht bei Verhaltensproblemen einen hohen Anteil aus, vor allem bei Hunden. Wie bereits angesprochen, lässt sich störendes Verhalten in gewissen Situationen alleine durch Erziehung lösen. Häufig handelt es sich allerdings nicht um reine Erziehungsprobleme. Die Ursachen liegen tiefer und hängen mit Emotionen, Erregungen, Erfahrungen und der kognitiven Ebene zusammen. Auf diesen Ebenen wirksam einzugreifen, ist häufig mit viel Geduld, Arbeit und einer Umstellung auch bei den Tierhaltern verbunden.

Diese benötigen dafür zu Beginn häufig die Unterstützung eines Verhaltensspezialisten. Dabei lernen

sie, ihre Tiere besser zu verstehen, selbst klarer zu kommunizieren und besser auf ihr Tier einzugehen. Sie müssen auch lernen, mögliche Risikosituationen zu erkennen, um voraussehend handeln zu können, u. a. auch, um die Sicherheit aller zu gewährleisten. Es kann an der Bindung gearbeitet werden, am Aufbau von Vertrauen und an der Kommunikation in beide Richtungen. Das Tier lernt, Situationen auf eine andere Weise zu bewältigen. Hierfür braucht es die Hilfe seines Halters, damit eingefahrene Verknüpfungen gelöst, neue emotionale Verknüpfungen gebildet und neue Arten des Umgangs mit Stress gelernt werden können. Dies ist häufig ein längerer Prozess.







Gemeinsam neue Wege gehen

Mit den heutigen Erkenntnissen über die Emotionen und kognitiven Fähigkeiten von Tieren ist es ethisch nicht mehr vertretbar, aversive, d. h. abschreckende, einschüchternde oder schmerzhaft Methoden zur Kommunikation oder Therapie bei einem Tier einzusetzen.

Wie bereits beschrieben, gehen die meisten Verhaltensprobleme mit erhöhtem Stress einher. Die Folgen einer Bestrafung des Tieres in einer Situation, mit der es ohnehin überfordert ist, sind absehbar: Es wird vielleicht kurzfristig und äusserlich sein unerwünschtes Verhalten einstellen – seine darunterliegende emotionale Lage und seine Motivationen werden jedoch vernachlässigt. Noch dazu muss es jetzt zusätzlich zu dem bereits durch die Situation vorhandenen Stress mit einem weiteren Stressfaktor umgehen: der Angst vor der Bestrafung.

Das eigentliche Grundproblem kann sich so längerfristig weiter verschärfen und im schlimmsten Fall sogar gefährlich werden. Ein Hund, der Angst hat und diese über aggressives Verhalten ausdrückt, wird nach einer Bestrafung oder einer Reizüberflutung mit dem angstausslösenden Reiz unter Umständen für eine Weile keine Aggression mehr zeigen. Da aber die Angst nicht angegangen wird, ist das Risiko hoch, dass der Hund eines Tages entweder durch eine übermässige Aggression sich selbst und anderen Schaden zufügt oder aber ganz aufgibt und in eine Depression oder Apathie verfällt.

Der Autor und Theologe Ian Maclaren soll gesagt haben: „Sei freundlich, denn jeder, den Du triffst, kämpft einen schweren Kampf.“ Dieser Satz trifft auch auf Tiere, die Verhaltensprobleme zeigen, und ihre Besitzer zu. Verhaltensprobleme haben in der Regel eine Ursache und sind häufig eine Folge mehrerer zusammenspielender Faktoren. Oft haben Tier und Halter schon ein langes Leiden und einen langen Kampf hinter sich. Beide müssen ernst genommen werden.

Es geht in der Verhaltensarbeit nicht um schnelle Lösungen, sondern darum, herauszufinden, weshalb sich das Tier so verhält. Die Lebensqualität von Tier und Besitzer zu erhöhen, ihnen neue Wege aufzuzeigen und Leiden zu minimieren steht dabei im Mittelpunkt. Dies bedeutet, dass nicht nur auf der Verhaltens-ebene mit dem Tier gearbeitet wird, sondern auch die darunterliegenden möglichen Motivationen und Gefühle betrachtet werden – und so eine gute, klare und faire Kommunikation und eine gesunde Bindung zwischen Tier und Mensch aufgebaut wird.



Quellen:

1. Mills DS, Braem Dube M, Zulch H (2012) Stress and Pheromonatherapy in Small Animal Clinical Behaviour, Wiley-Blackwell
2. Koolhaas JM, Bartolomucci A, Buwalda B, de Boer SF, Flügge G, Korte SM, Meerlo P, Murison R, Olivier B, Palanza P, Richter-Levin G, Sgoifo A, Steimer T, Stiedl O, van Dijk G, Wöhr M, Fuchs E (2011) Stress revisited: a critical evaluation of the stress concept, *Neuroscience & Biobehavioral Reviews*, 35, 1291 – 1301
3. Koolhaas JM, Korte SM, de Boer SF, Van Der Vegt BJ, Van Reenen CG, Hopster H, De Jong IC, Ruis MA, Blokhuis HJ (1999) Coping styles in animals: current status in behaviour and stressphysiology, *Neuroscience & Biobehavioral Reviews*, 23, 925 – 935
4. Dodman NH, Karlsson EK, Moon-Fanelli A, Galdzicka M, Perloski M, Shuster L, Lindblad-Toh K, Ginns EI (2010) A canine chromosome 7 locus convers compulsive disorder susceptibility, *Mol. Psychiatry*, 15, 8 – 10
5. Roshier AL, McBride EA (2013) Canine behaviour problems: discussions between veterinarians and dog owners during annual booster consultations, *Veterinary Record*, 10.1136/vr.101125



Impressum:

Herausgeber:

Boehringer Ingelheim (Schweiz) GmbH,
Animal Health, CH-4002 Basel

Verfasser:

Dr. med. vet. Maya Bräm Dubé, MRCVS,
Dipl. Verhaltensmedizin STVV,
Cert. Phytotherapy Integrate Ltd,
Canine Bowen Practitioner

Redaktion:

Dr. med. vet. Evamaria Schatzmann

Gestaltung:

Lux different GmbH
Agentur für Kommunikation

1. Auflage 2015

